

*Christiane Baadte*

## **Bindung und Impression-Management: Beeinflusst der individuelle Bindungsstil das Selbstdarstellungsverhalten in sozialen Situationen?**

In der Bindungstheorie von John Bowlby (1969/1975, 1976) wird postuliert, dass die Bindungserfahrungen im Laufe der individuellen Entwicklung integriert werden in sogenannte ‚innere Arbeitsmodelle‘, die sowohl Repräsentationen über die Umwelt als auch Einstellungen gegenüber der eigenen Person im Sinne eines Selbstbildes beinhalten. In der vorliegenden Studie wird davon ausgegangen, dass dieses durch Bindungserfahrungen erworbene Selbstbild Einfluss nimmt auf die Art und Weise der Selbstdarstellung in sozialen Situationen, ein Prozess, der dazu dient, Selbstkonzepte gegenüber einem Publikum zu kommunizieren. Anhand der ‚Skala zur Erfassung von Bindungsrepräsentationen‘ von Grau (1999) wurde zunächst der individuelle Bindungsstil ermittelt. Zudem wurde anhand des ‚Fragebogens zur Erfassung positiver Selbstdarstellung‘ von Mummendey und Eifler (1994) der Grad der positiven Selbstdarstellung gemessen und anschließend mit dem ermittelten Bindungsstil verglichen. Die Ergebnisse zeigten, dass der Bindungsstil nur dann einen Einfluss auf das Selbstdarstellungsverhalten nahm, wenn Personen über ein negatives Selbstbild und ein negatives Fremdbild verfügten, wie dies beim ängstlich-vermeidenden Bindungsstil der Fall ist. Diese Teilnehmer/innen erzielten signifikant niedrigere Werte auf der Skala zur positiven Selbstdarstellung. Zudem tendierten ältere Personen zu einer weniger positiven Selbstdarstellung. Dieser Effekt war unabhängig vom individuellen Bindungsstil.

A central tenet of John Bowlby's attachment theory is that people's attachment experiences are integrated into so-called 'internal working models'. These working models are supposed to contain representations about 'the world' as well as certain attitudes towards one's self or one's self-concept. In the present study, it is assumed that this self-concept, which reflects the individual's attachment experience, exerts substantial influence on one's self-portrayal in social situations, which is viewed as the process during which the self-concept is communicated to an audience. In the present study the attachment type was determined by the 'Skala zur Erfassung von Bindungsrepräsentationen' (Scale for the determination of attachment representations) which was developed by Grau (1999). Additionally, the tendency to exhibit 'positive' impression management strategies was measured by the 'Fragebogen zur Erfassung positiver Selbstdarstellung' (Questionnaire for recoding positive self-portrayals) by Mummendey and Eifler (1994). Subsequently, people's positive self-portrayal score was compared to their attachment type. Analysis indicated that the attachment type merely had an influence on the tendency to exhibit positive self-portrayal strategies when participants had a negative representation of their-self, as well as a negative representation of others, a pattern which characterises the 'fearful-avoidant' type. Results also demonstrated that elder participants scored lower on the positive self-portrayal scale, irrespective of their attachment type.

### **Einleitung**

Aufbauend auf den theoretischen Grundlagen der Bindungstheorie von John Bowlby sowie Erkenntnissen aus der Selbstdarstellungstheorie befasst sich die vorliegende Studie mit der Frage, ob der individuelle Bindungsstil einer Person deren Selbstdarstellungsverhalten in sozialen Interaktionen beeinflusst. Die Basis für die Annahme eines solchen Zusammenhanges bilden zentrale Aspekte beider Theorien: Die Bindungstheorie geht davon aus, dass die Art und die Qualität der Bindung zwischen einem Kind und

seiner Hauptbezugsperson als Ergebnis des spezifischen Interaktionsgeschehens dieser beiden Personen anzusehen ist. Des weiteren nimmt Bowlby an, dass diese Bindungserfahrungen im Laufe der individuellen Entwicklung in ‚innere Arbeitsmodelle‘ integriert werden, die sowohl Repräsentationen über die Umwelt als auch Einstellungen gegenüber der eigenen Person im Sinne eines Selbstbildes beinhalten (vgl. Bowlby, 1969/1975, 1976), welches je nach Reaktion der Bindungsperson auf die eigenen Bindungsbedürfnisse (Zuwendung vs. Ablehnung) positiv oder negativ sein kann. Wird zudem das Postulat Mummendeys zugrunde gelegt, wonach die Theorie der Selbstdarstellung als eine Selbsttheorie aufzufassen ist, „die die Kommunikation von Selbstkonzepten gegenüber einem Publikum in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt“ (Mummendey, 1999, S.3), kann ein Zusammenhang zwischen dem individuellen Bindungsstil einer Person, dem damit verbundenen Selbstkonzept und der Selbstdarstellung in sozialen Situationen angenommen werden.

## Grundlagen der Bindungstheorie

Die Bindungstheorie basiert auf zwei Strömungen. Einerseits ist sie geprägt durch die psychoanalytische Tradition, andererseits durch die Ethologie und Verhaltensbiologie.

Nach psychoanalytischer Auffassung haben die Erfahrungen der frühen Kindheit zeit lebens eine große Relevanz für das Verhalten und Erleben des Menschen. Für Bowlby (1969/1975, 1976) sind daher die Erfahrungen des Säuglings in der Interaktion mit seinen Bezugspersonen von entscheidender Bedeutung. Bowlby nimmt an, dass diese Interaktionserfahrungen Ursachen für spezifische Fehlentwicklungen des Kindes, wie etwa große Ängstlichkeit gegenüber der Umwelt sein können. So ist er überzeugt, dass die geistige Gesundheit eines Kindes entscheidend von einer herzlichen und innigen Beziehung zu seiner Mutter abhängt. Insbesondere die mütterliche Feinfühligkeit gegenüber den Wünschen und Bedürfnissen ihres Kindes betrachtet Bowlby als unabdingbare Voraussetzung zur gesunden emotionalen Entwicklung (vgl. Bowlby, 1976, S. 312, ff.). Damit folgt er der traditionellen Ansicht namhafter Analytiker seiner Zeit, wie etwa Erikson oder Bühler, die annehmen, dass eine liebevolle Zuwendung die Entwicklung des für die seelische Gesundheit des Menschen wichtigen Urvertrauens begünstigt, die Versagung frühkindlicher Grundbedürfnisse nach Nahrung, Kontakt und Schutz dagegen mit einer Spannungszunahme, Unlust, Unsicherheit und entsagender Selbstverleugung einhergeht (vgl. Erikson, 1957; Bühler, 1959).

Neben dem psychoanalytischen bezieht Bowlby im Laufe der Theorieentwicklung immer stärker den ethologischen Aspekt in seine Überlegungen mit ein: Aufgrund eines durch Selektionsdruck angelegten Verhaltenssystems entwickelt der Säugling bereits im Laufe des ersten Lebensjahres eine starke emotionale Bindung zu einer Hauptbezugsperson, die er bei Schmerz, Gefahr, Hunger oder Müdigkeit aufsucht. Das Bindungsverhalten drückt sich insbesondere im Suchen der Bindungsperson, Weinen, Nachlaufen und Festklammern aus und wird durch Trennung von der Bezugsperson sowie durch das Erleben von Bedrohung und Gefahr aktiviert. So wird sichergestellt, dass in Mangel- oder Gefahrensituationen eine Person erreichbar ist, die Schutz und Sicherheit gewährt. In diesem Sinne kann das Bindungsverhalten als Ergebnis evolutionärer Adaptation angesehen werden. Wie Ainsworth (1978) betont, durchläuft der menschliche Säugling ei-

ne relativ lange Phase der Hilflosigkeit, in welcher er besonders verletzlich und auf die Hilfe und Unterstützung seiner Bezugspersonen angewiesen ist. Außerdem verfügt er aufgrund seiner Offenheit gegenüber den Einflüssen seiner Umwelt und seiner Lernfähigkeit über ein nur mangelhaft ausgebildetes Repertoire an festen Verhaltensweisen. Aus diesem Grunde postuliert Bowlby (1969/1975, 1976), dass der menschliche Säugling mit einem instinktiven Verhaltenssystem ausgestattet sein muss, welches darauf abzielt, eine genügend enge Bindung zu einer Bezugsperson herzustellen, die das Überleben sichert. (vgl. Ainsworth, Blehar, Waters & Wall, 1978). Kindliches Bindungsverhalten ist so ausgerichtet, dass es in der Regel mütterliches Fürsorgeverhalten aktiviert, d.h. beide Verhaltensweisen sind präadaptiv aneinander angepasst (vgl. Grossmann, August, Fremmer-Bombik, Friedl, Grossmann, Scheurer-Englisch, Spangler & Süß, 1989). Diese Interaktion ist die Grundlage für die Ausbildung einer sozio-emotionalen Beziehung zwischen Kind und Bindungsperson. Eine harmonische Bindungsbeziehung, in der die Bindungsperson in einer adäquaten Art und Weise auf die Bindungsbedürfnisse reagiert, ist wiederum unabdingbare Voraussetzung für eine optimale emotionale Entwicklung des Kindes. Mit dem Bindungsverhalten in Wechselbeziehung steht das komplementäre Bedürfnis nach Autonomie und Exploration der Umwelt.

Dabei kann das Explorationsverhalten nur dann optimal funktionieren, wenn das Bindungssystem nicht aktiviert ist, die Bindungsperson also prinzipiell als verfügbar angenommen wird, eventuell auftretende Bedürfnisse nach Sicherheit zu befriedigen. Nach Ainsworth et. al. (1978) fungiert die Bindungsperson als sichere Basis, von welcher Exploration und Zuwendung zur Umwelt ausgeht und zu der das Kind im Falle von Gefahr zurückkehrt. Bindungsverhalten und Exploration werden in der Bindungstheorie als zwei komplementäre Verhaltenssysteme gesehen, die nie gleichzeitig aktiviert sein können. So endet das Explorationsverhalten eines Kleinkindes abrupt, wenn es sich erschrickt oder verletzt oder wenn sich die Bindungsperson aus seinem Blickfeld entfernt. In diesem Falle wird das Bindungssystem aktiviert, welches die Zuwendung zur Umwelt hemmt. Dem Explorationsverhalten kommt bei der Entwicklung des Kindes eine zentrale Stellung zu. Durch die vielfältigsten Umweltkontakte erschließt sich das Kind seine Lebenswelt, mit seinen Sinnen, seinen Tätigkeiten und seinem Körper. Es lernt, seine Sinneserfahrungen zu ordnen und zu verarbeiten, um so auf eine angemessene Art und Weise zu reagieren und sukzessiv eine immer größere Handlungskompetenz bezüglich der Anforderungen seiner sozialen und dinglichen Umwelt zu entwickeln. Vielfältige Umweltkontakte sind demnach die unabdingbare Voraussetzung für eine altersgerechte kognitive Entwicklung, die wiederum einhergeht mit einem positiven Bild von der eigenen Person und einer vertrauensvollen, optimistischen Einstellung gegenüber anderen Menschen (vgl. Zimmer, 2000). Wird das Explorationsverhalten durch eine Überaktivierung des Bindungsverhaltens gehemmt, so sind gravierende Auswirkungen auf die Entwicklung kognitiver Fähigkeiten des Kindes zu erwarten.

## Bindungsstile

Für die Entstehung interindividueller Unterschiede im Bindungsverhalten ist der dyadische Charakter der Bindungsbeziehung von entscheidender Bedeutung. Das Bindungsverhalten des Kindes ist komplementär auf das Fürsorgeverhalten der Bindungsperson

bezogen und umgekehrt. Dabei gibt es nach Ainsworth et al. (1978) im wesentlichen drei Varianten des Bindungsstils, die diagnostisch gut erkennbar sind in einer standardisierten Beobachtungssituation, der ‚fremden Situation‘. In dem von Ainsworth entwickelten Untersuchungssetting wird in der Laborsituation versucht, durch die Begegnung mit einer fremden Person sowie einer zweimaligen kurzzeitigen Trennung von der Bindungsperson eine Verunsicherung bei 12 bis 18 Monate alten Kleinkindern hervorzurufen, die bei der Wiederkehr der Bindungsperson das Bindungsverhaltenssystem aktivieren soll. Die Verhaltensweisen der Kinder bei der Wiedervereinigung teilte Ainsworth in drei Gruppen ein: diejenigen Kinder, die Kontakt und Nähe zur Bindungsperson suchten (Typ B), solche, die ihre Bindungsperson bei der Rückkehr ignorierten oder sich durch ein aktives Vermeiden des Kontaktes auszeichneten (Typ A) sowie die Gruppe von Kindern, die in einem Annäherungs-Vermeidungskonflikt gegenüber ihrer Bindungsperson waren, der sich in aktiver Zuwendung und aggressivem Verhalten zeigte (Typ C). Nach Ainsworth et al. (1978) lassen sich demnach drei Bindungsstile identifizieren, die sich in der Interaktion mit der Bezugsperson ausbilden:

Eine ‚sichere Bindung‘ (Typ B) entwickelt ein Kind dann, wenn es vonseiten seiner Bezugsperson eine uneingeschränkte Unterstützung und Sicherheit in solchen Situationen erfährt, in denen es sich bedroht fühlt oder Trost braucht. Diese emotionale Sicherheit führt zu einem ausgiebigen Explorationsverhalten und Vertrauen in die eigene Person und die soziale Umwelt. Die Quote sicher gebundener Kinder liegt in Mittelschichtfamilien bei ca. 65% (vgl. Asendorpf & Banse, 2000).

Ein ‚unsicher-vermeidender Bindungsstil‘ (Typ A) entwickelt sich dann, wenn das Kind die Erfahrung mangelnder sozialer und emotionaler Unterstützung macht. Da die Bindungsperson im Bedarfsfall nicht zu erreichen ist, zieht sich das Kind von seiner Umwelt zurück, wird selbstgenügsam und unterdrückt seine Bedürfnisse nach sozialen Kontakten und Nähe. Diesen Bindungsstil zeigen nach Bierhoff und Grau etwa 22% aller Kinder (vgl. Bierhoff & Grau, 1999, S.25).

Eine weitere Variante unsicherer Bindung, die ‚ängstlich-ambivalente‘ (Typ C), entsteht dann, wenn das Kind unsicher ist, wie seine Bindungsperson auf seine Bedürfnisse reagieren wird. Durch unkalkulierbare Zuwendung oder Ablehnung entsteht ein Gefühl der Unsicherheit, das durch übermäßige Anhänglichkeit und der Suche nach Aufmerksamkeit und Nähe kompensiert werden soll. Außerdem sind Gefühle des Ärgers gegenüber der Bezugsperson zu beobachten. Nach Bierhoff und Grau verfügen etwa 12% der Kinder über einen ängstlich-ambivalenten Bindungsstil (vgl. Bierhoff & Grau, 1999). Erweitert wurde diese Typologie der Bindungsstile um einen weiteren, den Main und Solomon (1986) als den ‚desorganisiert-desorientierten‘ (Typ D) bezeichnen. Kinder, die diesen Bindungstyp aufweisen, zeigten in der ‚fremden Situation‘ ein Verhalten, das keinem der drei von Ainsworth klassifizierten Bindungsstilen zugeordnet werden konnte. Diese Kinder schienen eine große Angst vor ihrer Bezugsperson zu haben, die sie in die paradoxe Situation brachte, bei eben dieser Person Schutz zu suchen. Nach Main (1995) passt ein solches Verhalten zu Kindern, die von ihren Eltern misshandelt werden und die mit etwa 80% in der Kategorie D präsent sind. Wie Main (1990) zudem herausstellt, lassen sich sowohl dem sicheren als auch den unsicheren Bindungsstilen spezifische kindliche Strategien zuordnen, die darauf ausgerichtet sind, die Bindungsperson anzusprechen. Kinder, die einen sicheren Bindungsstil entwickelt haben, werden in Situationen der Gefahr und Angst versuchen, Nähe zur Bindungsperson herzustellen, ein Verhalten, welches Main als primäre Bindungsstrategie bezeichnet. Diese

primäre Bindungsstrategie ist aber nicht immer effektiv, d.h. sie wird in manchen Fällen, insbesondere bei elterlicher Zurückweisung und mangelnder Feinfühligkeit, nicht zum intendierten Ziel führen, nämlich Nähe zur Bezugsperson und damit Gefühle der Sicherheit und Geborgenheit herzustellen. In diesem Falle, so Main, wird das Kind sogenannte sekundäre Bindungsstrategien ausbilden, welche charakteristisch für unsichere Formen der Bindung sind (vgl. Main, 1990). Ein Kind, das im Laufe seiner Entwicklung Vernachlässigung und Zurückweisung seiner Bindungsbedürfnisse erfahren hat, wird entweder mit bewusster Vermeidung oder einer übermäßigen Anhänglichkeit versuchen, die Bindungsperson zu erreichen. So betont etwa Main (1981), dass das Vermeiden von Nähe zur Bezugsperson im Falle von Gefahr für ein unsicher-vermeidendes Kind sehr wohl eine Strategie sein kann, die Bindungsperson quasi auf ‚indirektem‘ Weg anzusprechen. Wie Cassidy und Berlin (1994) zeigen konnten, scheinen Kinder mit einem ängstlich-ambivalenten Bindungsstil dagegen eher dazu zu neigen, ihre Bezugsperson durch übermäßige Anhänglichkeit und die Betonung der eigenen Ängstlichkeit und Hilflosigkeit an sich zu binden.

## Innere Arbeitsmodelle von Bindung

Mit dem Konstrukt des inneren Arbeitsmodells rücken kognitive Aspekte des Bindungsverhaltens in den Fokus der Betrachtung. Die ‚inneren Arbeitsmodelle‘ sind mentale Repräsentationen von Bindung, die sich im Laufe der individuellen Entwicklung durch die bindungsrelevanten Erfahrungen mit der Bindungsperson verfestigen. Diese Arbeitsmodelle haben nach Bowlby den Charakter von „kognitiven Landkarten“ (Bowlby, 1969/1975, S. 86), die es dem Individuum ermöglichen, sich in seiner sozialen Umgebung zurechtzufinden. Ereignisse der realen Welt können antizipativ simuliert werden und gewährleisten so eine sinnvolle und zielgerichtete Verhaltensplanung. Nach Bowlby lassen sich zwei verschiedene Aspekte von Arbeitsmodellen identifizieren. „Ein Schlüsselmerkmal des *Arbeitsmodells von der Welt*, das sich jeder schafft, ist die Vorstellung von dem, was seine Bindungspersonen sind, wo er sie finden kann und wie sie wahrscheinlich reagieren. In ähnlicher Weise ist das Schlüsselmerkmal des *Versuchsmodells vom Selbst*, das sich jeder schafft, die Vorstellung, wie akzeptabel oder unakzeptabel er in den Augen der Bindungsfiguren ist.“ (Bowlby, 1976, S. 247). Demnach beinhalten die inneren Arbeitsmodelle sowohl ein Fremdbild (das Wissen darüber wie die Bindungspersonen auf individuelle Bindungsbedürfnisse reagieren) als auch ein Selbstbild (das Wissen, wie liebenswert, wertvoll oder kompetent man selbst ist).

Wie Grossmann et al. (1989) betonen, sind diese Arbeitsmodelle nicht bewusstseinspflichtig und relativ stabil. Diese Stabilität wird auch von Sroufe und Fleeson (1986) betont, die davon ausgehen, dass bei jeder Aktivierung des Bindungssystems das individuelle innere Arbeitsmodell die Einstellungen, Erwartungen und Gefühle in der Interaktion mit anderen Personen steuert und organisiert.

## Bindungsstile bei Erwachsenen

Eine konzeptuelle Weiterentwicklung erfuhr die Bindungstheorie durch Bartholomew (1990), die die theoretischen Annahmen von Bowlby und Ainsworth auf das Bindungsverhalten von Erwachsenen übertragen hat. Basierend auf dem Konstrukt der inneren Arbeitsmodelle von Bindung, die sowohl ein Selbstkonzept als auch ein Konzept über andere Menschen enthalten, entwickelte Bartholomew ein Modell, in welches die Erkenntnisse zum Selbstbild (das Versuchsmodell vom Selbst<sup>4</sup>) und zum Fremdbild (das ‚Arbeitsmodell von der Welt<sup>4</sup>‘) eingehen. Sie nimmt an, dass frühere Bindungserfahrungen zu einem positiven oder negativen Selbstbild und/oder zu einem positiven oder negativen Fremdbild führen können. Demnach unterscheidet Bartholomew vier Konstellationen (s. Tabelle 1):

Tab. 1: Beziehung zwischen Bindungsstil und Fremd-/Selbstbild nach Bartholomew (1990)

	positives Fremdbild	negatives Fremdbild
positives Selbstbild	sicher	gleichgültig-vermeidend
negatives Selbstbild	ängstlich-ambivalent	ängstlich-vermeidend

Diesen vier Zellen ordnet Bartholomew, im Gegensatz zu Ainsworth, die nur drei Bindungsstile unterscheidet, vier unterschiedliche Bindungsstile zu:

Personen mit einem ‚sicheren<sup>4</sup>‘ Bindungsstil haben in der Interaktion mit ihren Bezugspersonen die Erfahrung von emotionaler Unterstützung und Wertschätzung gemacht und daher ein positives Selbst- und Fremdbild entwickelt. ‚Ängstlich-ambivalente<sup>4</sup>‘ Menschen dagegen zeichnen sich durch ein negatives Selbst- und ein positives Fremdbild aus. Ihre Bindungserfahrungen sind bestimmt durch inkonsistentes, unsensibles Verhalten der Bindungspersonen, welches ängstlich-ambivalente Personen allerdings auf ihre eigene Unzulänglichkeit und Wertlosigkeit zurückführen. Die rechte Spalte der Tabelle 1 enthält zwei Formen von Vermeidungsverhalten bei Erwachsenen, welches als Folge einer Erziehung mangelnder Zuwendung und emotionaler Unterstützung angesehen wird. Während allerdings in der unteren Zeile beim ‚ängstlich-vermeidenden<sup>4</sup>‘ Bindungsstil ein negatives Selbst- und ein negatives Fremdbild vorherrscht, zeichnen sich ‚gleichgültig-vermeidende<sup>4</sup>‘ Personen durch ein positives Selbstbild und ein negatives Fremdbild aus. Nach Bartholomew (1990) haben ängstlich-vermeidende Personen die Erfahrung der Zurückweisung ihrer Bindungsbedürfnisse gemacht, weshalb sie in ständiger Angst vor weiterer Zurückweisung leben und soziale Kontakte deshalb meiden. Sich selbst erleben sie als hilflos und minderwertig. Anders sieht dagegen das Selbstbild der gleichgültig-vermeidenden Personen aus. Auch sie haben zwar die Erfahrung der Zurückweisung in der Interaktion mit ihren Bezugspersonen gemacht, schaffen es aber dennoch ein positives Selbstbild zu entwickeln, indem sie sich mit einer Aura von Selbstständigkeit und Unabhängigkeit umgeben und betonen, auf niemanden angewiesen zu sein. Zusammenfassend geht Bartholomew (1990) davon aus, dass beide, ängstlich-vermeidende und gleichgültig-vermeidende Personen, in ihrem Verhalten die Gemeinsamkeit haben, engen Beziehungen auszuweichen. Der Unterschied zwischen den beiden Bindungsstilgruppen liegt darin, dass sich ängstlich-vermeidende Menschen eigentlich

enge Beziehungen wünschen, während gleichgültig-vermeidende dagegen ihre Bindungsbedürfnisse unterdrücken

## Das Bedürfnis ‚Dazuzugehören‘

Mit einer sicheren Bindungserfahrung, die durch liebevolle Zuwendung, Hilfsbereitschaft und soziale Unterstützung gekennzeichnet ist, sind die vielfältigsten positiven Gefühle wie Liebe, Zufriedenheit, Freude und ein positiver Selbstwert assoziiert. Furcht, Angst und ein geringes Selbstwertgefühl dagegen scheinen charakteristisch für unsichere Bindungen, die ihren Ursprung in mangelnder emotionaler Unterstützung und abweisendem Verhalten vonseiten der Bindungsperson haben (vgl. Wensauer, 1997; Hazan & Shaver, 1990; Zimmermann, Gliwitsky & Becker-Stoll, 1996; Bartholomew, 1990; Ainsworth et al., 1978; Bowlby, 1969/1975, 1976). Da positive Gefühle unter anderem aus dem Erleben sozialer Zugehörigkeit und Wertschätzung entstehen, negative Gefühle dagegen aus Zurückweisung und sozialer Isolation resultieren, geht etwa Baumeister (1993) davon aus, dass Menschen ‚von Natur aus‘ ein Bedürfnis nach Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen haben, welches durch die Bindungserfahrungen in frühester Kindheit aktiviert wird und zeitlebens Bestand hat. Aus sozialpsychologischer Perspektive wird die Frage nach den Techniken und Strategien relevant, die Menschen einsetzen, um ihre Bedürfnisse nach sozialer Zugehörigkeit zu befriedigen. Nach Baumeister (1993) kommt in diesem Zusammenhang dem Selbstdarstellungsverhalten eine zentrale Rolle zu, indem Personen in sozialen Situationen versuchen, ihrem Gegenüber ein möglichst positives Bild von sich selbst zu vermitteln, um die Bereitschaft des Interaktionspartners zu erhöhen, eine wie auch immer geartete Bindung zur eigenen Person einzugehen.

## Die Theorie des Impression-Management

In der Theorie der Selbstdarstellung wird postuliert, dass Personen im Allgemeinen daran interessiert sind, den Eindruck, den sie in ihrer realen oder imaginierten Umwelt hinterlassen, aktiv zu steuern und zu kontrollieren. Ein Hauptmotiv für dieses Verhalten ist nach Arkin (1980) das Streben nach sozialer Anerkennung, die in einer positiven Selbst-Bewertung durch externe Beobachter ihren Ausdruck findet. Diese Eindruckssteuerung kann einerseits durch das Individuum bewusst inszeniert werden, andererseits laufen solche Prozesse aber auch unbeabsichtigt, unkontrolliert und routinemäßig ab. Ein zentrales Merkmal des Selbstdarstellungsverhaltens ist die theoretische Verbindung zum Konstrukt des Selbstkonzeptes. Einerseits wirken sich Reaktionen der Interaktionspartner auf ein bestimmtes Selbstdarstellungsverhalten auf das Selbstkonzept aus und beeinflussen es positiv oder negativ. Andererseits dient die Selbstdarstellung aber auch dazu, ein spezifisches Selbstkonzept gegenüber anderen Personen zu kommunizieren. Nach Mummendey wird ‚das Eindruck-Machen auf andere Personen, die Beeinflussung der Personenwahrnehmung von Interaktionspartnern als Hauptzweck selbstbezogener Kognitionen oder bestimmendes Moment sozialer

Interaktionen“ als Selbstdarstellung oder Impression-Management bezeichnet (Mummendey, 1995, S.127).

## Positive Selbstdarstellung

Aufbauend auf der umfassenden Klassifizierung spezifischer Formen von Impression-Management durch Tedeschi, Lindsold und Rosenfeld (1985), konstatieren Mummendey und Eifler (1994), dass bei der Selbstdarstellung aus strategischen Gründen einerseits Techniken eingesetzt werden, mittels derer sich eine Person in einer eher negativen, sozial unerwünschten Art und Weise darstellt. Als ‚negativ‘ anzusehende Selbstdarstellungstechniken fassen Mummendey und Eifler (1994) zusammen: Die Abwertung von Personen und Personengruppen, Sich- Einschmeicheln, das Einschüchtern von Interaktionspartnern, das Hinweisen auf eigene Unzulänglichkeiten sowie das Untertreiben. Demgegenüber stehen diejenigen Techniken, die Mummendey und Eifler (1994) als ‚positiv‘ klassifizieren: Eigenwerbung betreiben, sich als beispielhaft und vorbildlich darstellen, sich im positiven Lichte anderer zu sonnen, vertrauenswürdig und glaubwürdig erscheinen, hoher Status und Prestige hervorheben, hohe Ansprüche stellen, Kompetenz und Expertentum betonen und Übertreiben.

## Zentrale Fragestellung und Hypothesen

Aus den theoretischen Ansätzen und empirischen Ergebnissen zur Bindungstheorie bzw. der Theorie der Selbstdarstellung ergibt sich die zentrale Fragestellung dieser Studie. Durch die Erfahrungen, die ein Kind in der Interaktion mit seinen Bindungspersonen macht, entwickelt sich ein spezifisches Selbstkonzept, das in einem inneren Arbeitsmodell organisiert ist, welches sowohl Wissen über die eigene Person als auch über „die Welt“ enthält (vgl. Bowlby, 1976, S.247). Nach Sroufe und Fleeson (1986) wird dieses individuelle Arbeitsmodell auch in neuen Beziehungen wirksam, indem sich die Person gemäß ihrer mentalen Bindungsrepräsentation verhält (vgl. Ainsworth et al., 1978; Zimmermann, Gliwitsky & Becker-Stoll, 1996; Hazan und Shaver, 1987; Hazan und Shaver, 1990; Sroufe und Fleeson, 1986). Demnach ist anzunehmen, dass die durch Bindungserfahrungen erworbenen inneren Arbeitsmodelle (verstanden als bereichsspezifische Selbstkonzepte) auch einen Einfluss nehmen auf die Form des Selbstdarstellungsverhaltens in sozialen Situationen, welches nach Baumeister (1993) dazu dient, die Bereitschaft potentieller Bindungspersonen zu erhöhen, soziale Beziehungen zur eigenen Person einzugehen. Postuliert wird deshalb ein Zusammenhang zwischen dem individuellen Bindungsstil im Sinne der Klassifikation von Bartholomew (1990), dem daran gebundenen Selbst- bzw. Fremdbild und der Tendenz, in sozialen Situationen auf diejenigen Selbstdarstellungstechniken zurückzugreifen, die Mummendey und Eifler (1994) als ‚positiv‘ klassifizieren.

Diese Annahmen führen zu folgenden Hypothesen:

- 1 Es besteht ein Zusammenhang zwischen dem individuellen Bindungsstil und dem ‚positiven‘ Selbstdarstellungsverhalten in sozialen Situationen.

- 2 Zwischen dem Grad der positiven Selbstdarstellung und dem Bindungsstil besteht folgende Beziehung: 1 (sicher) > 2 (gleichgültig-vermeidend) > 3 (ängstlich-ambivalent) > 4 (ängstlich-vermeidend).

Da ‚*sichere*‘ Personen nach Bartholomew (1990) sowohl über ein positives Selbstbild als auch ein positives Fremdbild verfügen, kommunizieren sie einerseits dieses positive Selbstbild in Situationen, in denen sie eine Beziehung zu anderen Menschen eingehen möchten. Zudem haben sie aufgrund ihres positiven Fremdbildes eine hohe Erfolgserwartung gegenüber ihren Mitmenschen und vertrauen darauf, diese durch positives Selbstdarstellungsverhalten vom Wert der eigenen Person zu überzeugen. Nach Bartholomew (1990) haben ‚*gleichgültig-vermeidende*‘ Personen in ihren Bindungsbeziehungen zwar die Erfahrung von Zurückweisung gemacht und dadurch ein negatives Fremdbild entwickelt. Trotzdem gelingt es ihnen, ein positives Selbstbild zu etablieren, indem sie sich mit einer Aura der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit umgeben, die sie in sozialen Interaktionen auch kommunizieren. Allerdings wird erwartet, dass der Grad der positiven Selbstdarstellung dieser Personen niedriger ist als derjenige der sicheren, da gleichgültig-vermeidende Personen nach Bartholomew (1990) nicht an sozialen Bindungen interessiert sind und aufgrund ihres negativen Fremdbildes weniger Wert auf positives Feedback durch ihre Interaktionspartner legen. Hinsichtlich ‚*ängstlich-ambivalenter*‘ Personen konnten McFarlin und Blascovich (1981) zeigen, dass diese Personen aufgrund ihres negativen Selbstwertes eine geringere Erfolgserwartung bezüglich ihres eigenen Handelns haben als diejenigen mit einem positiven Selbstwert. Außerdem mangelt es, wie Tice (1993) zeigen konnte, Personen mit geringem Selbstwert an der Offensivkraft ihres Verhaltens. Während Menschen mit hohem Selbstwert ihre Kompetenzen in sozialen Interaktionen herausstellen, sich selbstbewusst und sicher zeigen, sind Personen mit einem negativen Selbstwert überwiegend damit beschäftigt, diesen zu schützen, indem sie solche Verhaltensweisen zeigen, die eher dazu dienen, sich selbst vor Misserfolgen und Zurückweisung durch ihre Interaktionspartner zu bewahren. Erwartet wird deshalb, dass ängstlich-ambivalente Personen, die laut Bartholomew (1990) über ein negatives Selbstbild und ein positives Fremdbild verfügen und grundsätzlich gerne Beziehungen zu anderen Menschen eingehen würden, seltener ‚positive‘ Selbstdarstellungstechniken einsetzen. Zudem wird erwartet, dass ‚*ängstlich-vermeidende*‘ Personen diejenigen sind, die sich durch die geringsten Werte positiver Selbstdarstellung auszeichnen. Da sie über ein negatives Selbstkonzept verfügen, würde eine ‚positive‘ Selbstdarstellung im Sinne von Stahlberg, Osnabrügge und Frey (1985) zu Dissonanz erleben führen, welches als unangenehm erlebt und daher vermieden wird. Andererseits führt das negative Fremdbild dieser Personen zu einer mangelnden Erfolgserwartung des eigenen Handelns und Verhaltens und zu einer ausgeprägten sozialen Ängstlichkeit, obwohl im Grunde intensive Beziehungen zu den Mitmenschen erwünscht sind.

## Methode

### Messinstrumente

#### *Skala zur Erfassung von Bindungsrepräsentationen (Grau, 1999)*

Die Skala zur Erfassung von Bindungsrepräsentationen wurde von Grau (1999) entwickelt und dient zur Klassifizierung der vier Bindungsstile nach Bartholomew (1990) anhand der beiden Dimensionen Angst und Vermeidung. Wie Grau durch faktorenanalytische Verfahren zeigen konnte, scheinen diese beiden Dimensionen geeignet, individuelle Unterschiede in den Bindungsrepräsentationen zu messen. Der Fragebogen zur Erfassung der Bindungsrepräsentationen besteht aus zwei intern konsistenten, voneinander unabhängigen Skalen (Alpha Koeffizient nach Cronbach: Angstskala .82, Vermeidungsskala .71), denen jeweils zehn Items der beiden Dimensionen Angst bzw. Vermeidung zugeordnet sind. Zum Antworten dient eine sieben-stufige Skala mit den beiden Polen ‚stimmt nicht‘ (1) bzw. ‚stimmt‘ (7). Ein sicherer Bindungsstil wird denjenigen Personen zugeschrieben, die sowohl auf der Angst- als auch auf der Vermeidungsskala niedrige Skalenwerte aufweisen. Ängstlich-ambivalente dagegen zeichnen sich durch hohe Werte auf der Angstskala bei gleichzeitig niedrigen Werten auf der Vermeidungsskala aus. Gleichgültig-vermeidende Menschen erzielen niedrige Werte auf der Angst- und hohe Werte auf der Vermeidungsskala, während ängstlich-vermeidende Personen hohe Werte auf der Angst- und der Vermeidungsskala aufweisen (s. Tabelle 2).

*Tab. 2: Beziehung zwischen Bindungsstil und den beiden Bindungsdimensionen Angst und Vermeidung nach Grau 1999*

	Angst	Vermeidung
sicher	niedrig (Gesamtscore $\leq 40$ )	niedrig (Gesamtscore $\leq 40$ )
gleichgültig-vermeidend	niedrig (Gesamtscore $\leq 40$ )	hoch (Gesamtscore $>40$ )
ängstlich-ambivalent	hoch (Gesamtscore $>40$ )	niedrig (Gesamtscore $\leq 40$ )
ängstlich-vermeidend	hoch (Gesamtscore $>40$ )	hoch (Gesamtscore $>40$ )

#### *Fragebogen zur Erfassung ‚positiver‘ Selbstdarstellung- Impression-Management Skala (Mummendey & Eifler, 1994)*

Der Fragebogen zur Erfassung ‚positiver‘ Selbstdarstellung (Impression-Management Skala) wurde von Mummendey und Eifler (1994) konzipiert, um individuelle Unterschiede im Selbstdarstellungsverhalten zu erfassen. Dabei legen die Autoren Wert auf die Betonung ihrer Intention, ein Messinstrument zu konstruieren, das nicht nur selbst-bezogene Kognitionen und Emotionen thematisiert und misst, sondern dass diese Skala als ein erster Ansatz zu betrachten ist, Verhaltenstendenzen zu erfassen. Aufbauend auf der Taxonomie der Selbstdarstellungstechniken von Tedeschi et al. (1985), fassen Mummendey und Eifler die ‚positiven‘ Selbstdarstellungstechniken zum Zwecke der Skalenkonstruktion zu einem globalen Konstrukt zusammen, der ‚positiven‘ Selbstdarstellung. Die endgültige Version des Fragebogens enthält 17 Items, die den Autoren zufolge die Tendenz eines Individuums messen, „andere Personen zur Zuschreibung von als günstig bewerteten Merkmalen an dieses Individuum zu veranlassen.“ (Mummendey

und Eifler, 1994, S.9). „Zur Vermeidung mittlerer, unbestimmter Beurteilungen“ (Mummendey und Eifler, 1994, S.6) wurde die Antwortskala vier-stufig gewählt (1,‘stimmt‘ bzw. 4,‘stimmt nicht‘). Die beiden Messinstrumente von Grau bzw. Mummendey und Eifler wurden für diese aktuelle Studie zu einem optisch homogenen Fragebogen zusammengefasst und in eine ‚internettaugliche‘ Form gebracht. (siehe Anhang).

## Ablauf

Für die Durchführung der Befragung wurden zwei verschiedene Wege gewählt. Zum einen bestand die Möglichkeit, den Fragebogen in einer online-Version auszufüllen, die von der Fern Universität in Hagen ins Netz gestellt wurde. Zum anderen erfolgte zeitgleich zur online-Befragung die Verteilung des Fragebogens im Rahmen einer Lehrveranstaltung an Studenten verschiedener Fachrichtungen der Universität Kaiserslautern.

## Stichprobe

Die Gesamtstichprobe umfasste 393 Probanden, 361 Personen bearbeiteten den Fragebogen online, 32 nutzten die Lehrveranstaltung der Universität Kaiserslautern zur Beantwortung. Mit 285 Personen lag der Frauenanteil deutlich über demjenigen der Männer, die mit nur 108 Personen vertreten waren. Das Alter der Stichprobe bewegte sich zwischen 18 und 61 Jahren. ( $M=32,2$  Jahre).

## Ergebnisse

Zur Überprüfung der ‚Hypothese 1‘ wurde eine einfaktorielle ANOVA durchgeführt mit dem Bindungsstil (4-stufig) als Zwischensubjektfaktor. Wie Abbildung 1 zeigt, ist im Sinne der ‚Hypothese 1‘ der Grad der positiven Selbstdarstellung in den Bindungsstilgruppen unterschiedlich ausgeprägt ( $F(1,3)=2.73$ ;  $p<.05$ ). Geschlechtsspezifische Unterschiede im Selbstdarstellungsverhalten konnten nicht nachgewiesen werden.

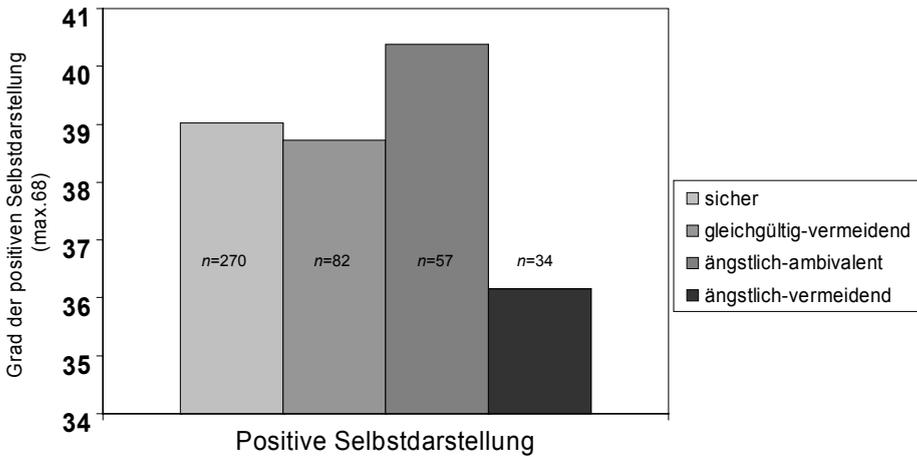


Abb. 1: Grad der positiven Selbstdarstellung in Abhängigkeit vom Bindungsstil

Tabelle 3 zeigt die Ergebnisse der Mittelwertsvergleiche des Grades an positiver Selbstdarstellung zwischen den Bindungsstilgruppen.

Tab. 3: Vergleich des Grades der positiven Selbstdarstellung

Vergleich Bindungsstile	df	t-Werte	p
sicher und gleichgültig-vermeidend	300	.033	.740
sicher und ängstlich-ambivalent	275	1.28	.200
sicher und ängstlich-vermeidend	252	2.18	.030
gleichgültig-vermeidend und ängstlich-ambivalent	137	1.50	.130
gleichgültig-vermeidend und ängstlich-ambivalent	114	2.03	.045
ängstlich-ambivalent und ängstlich-vermeidend	89	3.17	.002

Die Gruppenvergleiche zeigen, dass ängstlich-vermeidende Personen erwartungsgemäß die niedrigsten Werte auf der Skala zur positiven Selbstdarstellung erzielten. Nicht erwartungskonform im Sinne der ‚Hypothese 2‘ sind dagegen die Werte der ängstlich-ambivalenten Personen, deren Grad der positiven Selbstdarstellung nicht unter demjenigen sicherer und gleichgültig-vermeidender lag.

Da die Altersverteilung zwischen den vier Bindungsstilgruppen variierte ( $F(1,3) = 5.52; p < .01$ ), das Alter der Versuchspersonen zudem mit der positiven Selbstdarstellung korrelierte ( $r = -.15^*$ ), liegt der Schluss nahe, dass das Alter der Teilnehmer/innen als Moderator bei der positiven Selbstdarstellung wirkt. Mittels einer Kovarianzanalyse mit dem Alter als Kovariate wurde diese Hypothese geprüft. Da die Gruppengröße der vier Bindungsstilgruppen sehr stark variierte (s. Abbildung 1), die Berechnung einer Kovarianzanalyse aber annähernd gleich große Vergleichsgruppen erfordert, wurden zunächst Bindungsstilextremgruppen gebildet, deren Größe sich an der minimalen Gruppengröße der ängstlich-vermeidenden Personen orientierte (Bindungsstilextremgruppen:

sicher:  $n=34$ ; gleichgültig-vermeidend:  $n=31$ ; ängstlich-ambivalent:  $n=33$ ; ängstlich-vermeidend:  $n=34$ ). In der Analyse blieben somit nur Teilnehmer/innen mit einer extremen Ausprägung bei einer oder beiden Bindungsdimensionen (extrem hoch bzw. niedrig ängstlich/extrem hoch bzw. niedrig vermeidend).

Die Kovarianzanalyse zeigte, dass das Alter einen Einfluss auf den Grad der positiven Selbstdarstellung nimmt ( $F(1,127)=6.11$ ;  $p<.05$ ) und dass vor allem die Angstdimension des Bindungsstils ausschlaggebend dafür ist, wie positiv sich eine Person in sozialen Interaktionen darstellt (Angst:  $F(1,127)=3.2$ ;  $p=.076$ ). Die Ausprägung der Vermeidung dagegen nimmt keinen Einfluss auf den Grad der positiven Selbstdarstellung (Vermeidung:  $F(1,127)=1.1$ ; n.s.).

## Diskussion der Ergebnisse

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie bestätigen die Annahme, dass ein Zusammenhang besteht zwischen der Art der Bindungsrepräsentation über die eine Person verfügt und dem Grad ihrer positiven Selbstdarstellung in sozialen Situationen. Allerdings waren die Zusammenhänge nicht ganz im Sinne der vorhergesagten Beziehungen zwischen dem jeweiligen bindungsstilihärenten Selbst- und Fremdbild und der Neigung, sich in sozialen Interaktionen möglichst positiv darzustellen. Vielmehr zeigen die Ergebnisse, dass insbesondere Personen mit einem ängstlich-vermeidenden Bindungsstil niedrigere Werte auf der Skala zur positiven Selbstdarstellung erzielten als diejenigen Teilnehmer, die einem der drei anderen Bindungsstile zugeordnet werden konnten. Nur dann, wenn mit dem negativen Selbstbild ein negatives Fremdbild einhergeht, wie dies bei ängstlich-vermeidenden Personen der Fall ist, unterbleiben Versuche, positives Feedback mittels positiver Selbstdarstellung zu initiieren. Dieses Verhalten korrespondiert mit den Annahmen Bartholomews (1990), wonach ängstlich-vermeidende Personen aufgrund ihrer negativen Bindungserfahrungen keine positiven Impulse von anderen mehr erwarten. Zudem bestätigt das Ergebnis zunächst die Annahme von Tice (1993), wonach das Selbtdarstellungsverhalten von Personen mit geringem Selbstwert weniger offensiv ist. Eingeschränkt wird diese Annahme aber durch die Tatsache, dass in der vorliegenden Studie Personen mit einem ängstlich-ambivalenten Bindungsstil, die nach Bartholomew (1990) ebenfalls über ein negatives Selbstbild verfügen, ebenso hohe Werte auf der Skala zur positiven Selbstdarstellung erzielten, wie sichere und gleichgültig-vermeidende, die sich durch ein positives Selbstbild auszeichnen. Demnach erhoffen sich ängstlich-ambivalente Personen von einer möglichst positiven Selbstdarstellung auch ein positives Feedback von ihren Interaktionspartnern (von denen sie ein positives Bild haben), welches sie zur Modifizierung des eigenen negativen Selbstbildes nutzen können. Ergänzend zeigen die Befunde, dass nicht ‚der Bindungsstil‘ per se einen Einfluss auf das Selbtdarstellungsverhalten nimmt, sondern dass vor allem der Ausprägung der Angstdimension eine zentrale Rolle zukommt. Angst führt nach Beckmann, Krohn und Schneewind (1982) zu einem mangelnden Vertrauen in die eigene Handlungskompetenz und nach und nach zu einem Rückzugsverhalten. Die Vermeidung sozialer Kontakte wiederum führt zu einer Reduktion sozialer Kompetenzen (wozu auch das Wissen um Strategien zählt, die geeignet sind, positives Feedback von Interaktionspartnern zu initiieren), einem verstärkten Erleben der eigenen Unzulänglichkeit und ei-

ner Zunahme der Angst. Eine weitere wichtige Moderatorvariable für das Selbstdarstellungsverhalten ist das Alter der Teilnehmer/innen. Der negative Zusammenhang zwischen Alter und Selbstdarstellungsverhalten zeigt, dass ältere Personen weniger zu positiver Selbstdarstellung neigen als jüngere. Mit Dittmann-Kohli (1990) kann daher angenommen werden, dass jüngere Menschen ‚auf der Suche nach sich selbst‘ mehr darauf bedacht sind, einen möglichst positiven Eindruck bei ihren Interaktionspartnern zu hinterlassen, während ältere Personen über eine realistischere Selbsteinschätzung verfügen. Das positive Feedback von anderen hat für das Selbstbild älterer Menschen offenbar weniger Gewicht als dies bei jüngeren Personen der Fall ist. Zudem konnte etwa Midlarsky (1991) zeigen, dass bei älteren Menschen Hilfsbereitschaft und Altruismus entscheidende Faktoren sind, die der Erhöhung des eigenen Selbstwertes dienen, Strategien, die nicht unter die Kategorie ‚positive Selbstdarstellung‘ im Sinne von Mummendey und Eifler (1994) fallen.

## Anmerkung

Die vorliegende Arbeit basiert im wesentlichen auf der Magisterarbeit der Autorin (vgl. Baadte, 2002).

## Literatur

- Ainsworth, M. D. S., Blehar, M. C., Waters, E. & Wall, S. (1978). *Patterns of attachment. A psychological study of the strange situation*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Arkin, R. M. (1980). Self-presentation. In D. M. Wegener & R. R. Vallacher (Eds.), *The self in social psychology* (pp. 158-182). London: Oxford University Press.
- Asendorpf, J. & Banse, R. (2000). *Psychologie der Beziehung*. Bern: Huber.
- Baadte, C. (2002). *Bindung und Impression-Management: Beeinflusst der individuelle Bindungsstil das Selbstdarstellungsverhalten in sozialen Situationen?* Unveröffentlichte Magisterarbeit, FernUniversität Hagen.
- Bartholomew, K. (1990). Avoidance of intimacy: An attachment perspective. *Journal of Social and Personal Relationships*, 7, 147-178.
- Baumeister, R. F. (Ed.). (1993). *Self-esteem. The puzzle of low self regard*. New York, London: Plenum Press.
- Beckmann, M., Krohns, K. & Schneewind, K. (1982). Ökologische Belastungsfaktoren, Persönlichkeitsvariablen und Erziehungsstil als Determinanten sozialer Scheu bei Kindern. In L. Vaskovics (Ed.), *Umweltbedingungen familialer Sozialisation*. Stuttgart: Enke.
- Bierhoff, H. W. & Grau, I. (1999). *Romantische Beziehungen. Bindung, Liebe, Partnerschaft*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Bowlby, J. (1969/1975). *Bindung*. Frankfurt: Fischer Verlag.
- Bowlby, J. (1976). *Trennung*. München: Kindler Verlag.
- Bowlby, J. (1988). *A secure base. Clinical applications of attachment theory*. Routledge, London.
- Bühler, C. (1959). *Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem*. Göttingen: Hogrefe.
- Cassidy, J. & Berlin, L. J. (1994). The insecure/ambivalent pattern of attachment: Theory and research. *Child Development*, 65, 971-991.
- Dittmann-Kohli, F. (1990). The construction of meaning in old age: possibilities and constraints. *Aging and Society*, 10, 279-294.
- Erikson, E. H. (1957). *Kindheit und Gesellschaft*. Zürich, Stuttgart: Pan-Verlag.

- Gergen, K. J. (1971). *The concept of self*. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Grau, I. (1999). Skalen zur Erfassung von Bindungsrepräsentationen in Paarbeziehungen. *Zeitschrift für Diagnostische Psychologie*, 20, 142-152.
- Grossmann, K. E., August, P., Fremmer-Bombik, E., Friedl, A., Grossmann, K., Scheurer-Englisch, H., Spangler, G., Stephan, C. & Suess, G. (1989). Die Bindungstheorie: Modell und entwicklungspsychologische Forschung. In H. Keller (Ed.), *Handbuch der Kleinkindforschung* (pp. 31-55). Berlin: Springer Verlag.
- Grossmann, K. E. & Grossmann, K. (1995). Frühkindliche Bindung und Entwicklung individueller Psychodynamik über den Lebenslauf. *Familiendynamik*, 20 (2), 171-192.
- Hazan, C. & Shaver, P. (1987). Romantic love conceptualized as an attachment process. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 511-524.
- Hazan, C. & Shaver, P. (1990). Love and work: An attachment-theoretical perspective. *Journal of Personality and Social Psychology*, 59, 270-280.
- Main, M. (1997). Desorganisation im Bindungsverhalten. In G. Spangler & P. Zimmermann (Eds.), *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung* (2nd ed., pp. 120-140). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Main, M., Kaplan, N. & Cassidy, J. (1985). Security in infancy, childhood and adulthood: A move to the level of representation. In I. Bretherton & E. Waters (Eds.), *Growing points of attachment theory and research. Monographs of the Society for Research in child development*.
- Main, M. & Solomon, J. (1986). Discovery of an insecure disorganized/disoriented attachment pattern: Procedures, findings and implications for the classification of behavior. In T. B. Brazelton & M. Yogman (Eds.), *Affective development in infancy* (pp. 95-124). Norwood, NJ: Ablex.
- McFarlin, D. B. & Blascovich, J. (1981). Effects of self-esteem and performance feedback on future affective preferences and cognitive expectations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 40, 521-531.
- Mead, G. H. (1934). *Mind, self and society*. Chicago: University of Chicago Press.
- Midlarsky, E. (1991). Helping as coping. *Review of Personality and Social Psychology*, 12, 238-264.
- Mummendey, H. D. (1995). *Psychologie der Selbstdarstellung*. Göttingen: Hogrefe.
- Mummendey, H. D. (1999). Selbstdarstellungstheorie- Ein Überblick. *Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie*, 191.
- Mummendey, H. D. & Eifler, S. (1994). Ein Fragebogen zur Erfassung „positiver“ Selbstdarstellung (Impression Management). *Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie*, 170.
- Sroufe, L. A. & Fleeson, J. (1986). Attachment and the construction of relationships. In W. Hartup & Z. Rubin (Eds.), *Relationships and development* (pp. 51-71). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Stahlberg, D., Osnabrügge, G. & Frey, D. (1985). Die Theorie des Selbstwertschutzes und der Selbstwerterhöhung. In D. Frey & M. Irle (Eds.), *Theorien der Sozialpsychologie. Motivations- und Informationsverarbeitungstheorien* (Vol. 3, pp. 57-78). Bern: Huber.
- Tedeschi, J. T., Lindskold, S. & Rosenfeld, P. (1985). *Social psychology*. St. Paul: West Publishing Company.
- Tice, D. (1993). The social motivations of people with low self-esteem. In R. F. Baumeister (Ed.), *Self-esteem. The puzzle of low self regard* (pp. 37-53). New York, London: Plenum Press.
- Wensauer, M. (1997). Bindung, soziale Unterstützung und Zufriedenheit im höheren Erwachsenenalter. In G. Spangler & P. Zimmermann (Eds.), *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung* (2nd ed., pp. 375-395). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Zimmer, R. (2000). *Handbuch der Sinneswahrnehmung. Grundlagen einer ganzheitlichen Erziehung*. Freiburg i. Br.: Herder.
- Zimmermann, P., Gliwitzky, J. & Becker-Stoll, F. (1996). Bindung und Freundschaftsbeziehungen im Jugendalter. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 43 (2), 141-154.

*Zur Autorin:*

Christiane Baadte, M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Sozialwissenschaften, Fachgebiet Psychologie an der Technischen Universität Kaiserslautern

*Anschrift:* TU Kaiserslautern, FB Sozialwissenschaften, FG Psychologie, Pfaffenbergstr. 95, 67663 Kaiserslautern, Telefon: +49 631 205-5006, Fax: +49 631 205-3910, E-mail: baadte@sowi.uni-kl.de